

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist. Und davon reden wir auch nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Geist lehrt, und deuten geistliche Dinge für geistliche Menschen. Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was vom Geist Gottes ist; es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich beurteilt werden. Der geistliche Mensch aber beurteilt alles und wird doch selber von niemandem beurteilt. Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer will ihn unterweisen«? Wir aber haben Christi Sinn.

Liebe Gemeinde,

„700 Jahre mittendrin - einfach Anna“. In wenigen Wochen werden wir unter diesem Motto Gottesdienste feiern, einladen zu Konzerten, zu Theater- und Ballettveranstaltungen, Besucher durch die Geschichte dieses Ortes führen.

Dazu zählen die zwei Jahrhunderte, in denen St. Anna als Karmelitenkloster ein beliebter Ort war. Zwar noch am Stadtrand, aber mit ständig wachsender Bedeutung für die Stadtgesellschaft. Wir blicken auf die Zeit, in der dieses Kloster mitten im Zentrum der Auseinandersetzung um die Reformation stand. Wir wissen um die Salzburger Exulanten und haben draußen an der Mauer die Tafel, die an die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre im Jahr 1999 erinnert. St. Anna mittendrin.

Das wollen wir auch heute sein. Als Ort des Glaubens und der Kultur. Als vorübergehende Heimat für Menschen aus der Ukraine, und im Sommer durch ein breites, buntes Angebot, von dem sich möglichst alle Augsburger:innen und viele Gäste unserer Stadt angesprochen fühlen sollen.

Mittendrin sind wir und mittendrin wollen wir sein. Das, liebe Gemeinde, ist ziemlich genau das Gegenteil von dem, was Paulus der Gemeinde in Korinth ins Stammbuch schreibt. Es gebe, so der Apostel, die einen, die hätten den Geist der Welt. Und es gebe die anderen, nämlich ihn und alle Christinnen und Christen, die besäßen einen Geist aus Gott. Und die seien jeder Kritik entrückt, denn wer könne Geistliches verstehen, dem nicht dieser Geist geschenkt sei?

Das ist starker Tobak. Dieses Denken in Schwarz-Weiß, dieser Überlegenheitsgestus, das ist meines nicht. Und wohl nicht nur ich tue mich schwer damit. Die entzündeten Herzen, um die der Chor gerade so beschwingt und mitreißend gebeten hat, die stellen sich da wohl erst einmal noch nicht ein. Eher runzelt man da kritisch die Stirn. Soll das ein Wort zu Pfingsten sein?

Aber nachdem es uns nun einmal gesagt ist – lassen Sie uns hinhören! Dass der Paulus da viel Herzblut reinlegt, sich und die Seinen von den anderen abzugrenzen, dass er für seine Sache brennt, das ist ja schon zu spüren. Die Frage lautet: warum?

Um es kurz zu sagen: Paulus kämpft um nicht weniger als um die Zukunft einer Parallelgesellschaft, die gerade erst im Entstehen begriffen ist. In Korinth und anderswo hatten in jungen Gemeinden Frauen und Männer gerade soeben begonnen, sich regelmäßig zu treffen. Um die Botschaft von diesem Jesus zu hören – aber vor allem auch, um auf eine Art miteinander zu leben, für die es sonst in der Gesellschaft keine Vorbilder gab. Das beschreibt der Apostel anderswo so: „bei uns gibt es nicht mehr Juden oder Heiden,

nicht Mann oder Frau, nicht Freie oder Unfreie. In Christus sind wir alle eins.“ Was Menschen anderswo trennte, das sollte in christlichen Gemeinden keine Rolle mehr spielen. Man kam ohne Hierarchien aus. Man teilte, was man hatte. Das machte aus diesen Gemein-den faszinierende Räumen der Begegnung und des Miteinanders. Freilich auch zu Gemeinschaften, die sich bald mit viel Spott und Ablehnung konfrontiert sahen. Das „Wort vom Kreuz“, nach dem das Heil allein im Vertrauen auf einen gekreuzigten und auferstandenen Juden aus Galiläa läge, das konnten die einen nicht ernst nehmen, den anderen war es eine furchtbare Provokation.

In einer religiös eigentlich recht toleranten - oder müsste man sagen: gleichgültigen? - Zeit waren Christen und Christinnen in eine Außenseiterrolle gedrängt. Die Verlockung, dem Druck nachzugeben, und sich durch Anpassung zu integrieren – kommt Ihnen die Forderung vertraut vor? - war groß und allgegenwärtig. Paulus sieht darin eine Gefahr. Mit aller Leidenschaft versucht er ihr entgegenzuwirken. Dabei kann er weder mit großer Beredsamkeit noch mit besonderer Klugheit aufwarten. Das räumt er selber ein. Aber an Einsatz und an Ausdauer macht ihm keiner was vor. Paulus ist ein Kämpfer. Was da gewachsen war in Korinth und Anderswo, das durfte nicht untergehen.

Knapp 2000 Jahre später ist oft vom „urchristlichen Kommunismus“ die Rede, wenn es um das Miteinander der Menschen in dieser besonderen Parallelgesellschaft geht. Als Kompliment ist das meist nicht gemeint. Wie Christen und Christinnen lebten, stand nicht nur damals im provozierenden Gegensatz zu dem, was man gewohnt war. Es ist, es wäre auch heute ein alternatives Lebensmodell.

Denn wir leben in einer Gesellschaft, die anders funktioniert und von der man zu glauben gewohnt ist, so müsse es sein. Märkte bestimmen unser Leben. Märkte auf denen man kaufen und verkaufen kann. Wir haben uns daran gewöhnt, zu vergleichen und verglichen zu werden. Wir sind den Wettbewerb gewohnt und die Konkurrenz. Auf dem Arbeitsmarkt, im Supermarkt, noch gar nicht so alt sind die Finanzmärkte. Social Media und Dating Apps lassen es normal erscheinen, dass die Prinzipien des Marktes auch für das soziale und das Liebesleben gelten.

Die Worte des Paulus bedeuten eine klare Abgrenzung gegenüber den gängigen Denkstrukturen seiner Zeit die Welt. Wenn wir heute Pfingsten feiern, das Geburtstagsfest der Kirche, dann stellen sie uns vor die Frage, wie wir es denn als Gemeinschaft von Christinnen und Christen halten wollen mit der Welt und dem Geist, der in ihr weht.

Das ist eine knifflige Frage, zumal für eine Gemeinde, die sich für ihr eigenes Geburtstagsfest gerade das Motto " 700 Jahre mittendrin – einfach Anna!“ gegeben hat. Das zeichnet uns ja aus und das wollen wir sein: mittendrin, als wesentlicher und relevanter Teil für das Leben in unserer Stadt. Der erste Impuls angesichts der Worte des Paulus mag deswegen sein: Ja, grenzen wir uns ab! Aber nicht von der Welt, in der wir leben, sondern von ihm, dem Apostel. Dieses Schwarz-Weiß-Denken ist wenigstens das Meine nicht, und auch nicht der Gestus der Überlegenheit, den Paulus an den Tag legt.

Aber dann stoße ich dieser Tage auf zwei Texte, die mich ins Nachdenken bringen. Der erste, das mag erst einmal überraschen, ist ein Artikel über die Wiederkehr bewusstseinsweiternder Drogen. LSD und so Zeugs. Es wird wohl gerade viel dazu geforscht, wie sich das auf Menschen mit psychischen Erkrankungen auswirkt. Zwei Zahlen aus dem Artikel, die ich zuvor nicht für möglich gehalten hätte: von vier Menschen in Deutschland ist im Durchschnitt einmal im Jahr einer psychisch krank. Meist, ohne dass

das behandelt wird. Und die Zahl derer, die sich nach eigenen Worten „schlecht“ oder „sehr schlecht“ fühlen, hat sich während der Coronazeit verdoppelt.

Einsamkeit macht krank, Märkte, auf denen wir einander immer nur als Konkurrent:innen begegnen, machen krank. Und wenn in dem Artikel dann zu lesen steht, dass diese Drogen gut helfen bei Depressionen, weil sie Grenzen des Ichs aufheben, weil sie Erfahrungen von Verbundenheit und Eins-Sein ermöglichen, dann denke ich mir: da haben wir schon auch was zu sagen.

Wenn die Einsamkeit das Problem ist, an dem diese Welt krankt, dann können wir nicht nur mittendrin in ihr sein. Wir feiern heute Pfingsten, und da muss unsere Botschaft lauten: mag sein, dass LSD eine Antwort ist. Aber sie ist bestimmt nicht die einzige. Als Gemeinschaft von Christen und Christinnen feiern wir heute das Geschenk eines Geistes, der verbindet. Als Christen und Christinnen wissen wir von einem Miteinander, das nicht ist geprägt vom Geist des Besser-Seins. Eines, in dem es nicht darum geht, den anderen zu übertrumpfen oder auszustechen. Wir können erzählen von einem Miteinander, in dem wir als von Gott Geliebte und Geachtete einander liebend und achtend begegnen. Von einem Miteinander können wir erzählen, in dem wir uns nicht damit quälen müssen, besser oder wenigstens ebenso gut wie die anderen zu sein.

Und das bringt mich zu meinem zweiten Fund dieser Tage. Ein Gespräch zur Frage, woran andere eigentlich merken könnten, dass wir Christen sind. Die Frage, gestellt von einem Besucher aus Afrika, löst zunächst einen Abwehrreflex aus. Besser zu sein als andere, das maßt man sich als guter Christenmensch ja nicht an. Gemeint war aber: Was haben eigentlich die anderen davon, dass ihr Christen seid? Wozu ist es eigentlich gut, dass Gott euch seinen Geist schenkt?

Schweigen. Ein überraschtes Herantasten. Und auch von mir jetzt keine große Antwort. Eines nur: Mich begeistert es, wenn sich quer durch die Kirchen in Augsburg gerade viele daran machen, miteinander die „Vesperkirche Augsburg“ auf die Beine zu stellen. Zwei Wochen lang werden da im kommenden März die Kirchtüren in St. Paul in Pfersee offen stehen, Tische werden gedeckt sein, und wer mag, ist zu einem symbolischen Preis von einem Euro zum Mittagessen eingeladen. Ein Ort, an dem der Geldbeutel nicht zählt. Ein Ort der Begegnung soll das werden, einer, an dem jeder Gast und jede Gästin die eigene Würde spüren können soll. Ein Ort ohne abschätzige Blicke, ein Ort der Kultur für jedermann.

Ein Ort, an dem Gottes Geist wehen wird. Durch die Gemäuer der Kirche, in den Herzen derer, die dabei sind. Unter anderem dazu ist dieser Geist gut. Möge er uns anstecken und in Bewegung bringen. Heute, im kommenden Frühjahr, an allen Tagen.

Amen.